

Porträt von ROSEMARIE SZYMANOWSKY

Duhig und fest tritt Günter Berger ans Rednerpult. Über dreihundert Augenpaare richten sich aufmerksam auf den jungen Genossen, der seit zwei Jahren die LPG Götz-Deetz neben der LPG Jeserig leitet.

Im Rechenschaftsbericht wird die Arbeit des letzten Jahres noch einmal lebendig. Gute genossenschaftliche Arbeit — man kann sich damit sehen lassen. „Unsere LPG hatte 1965 den höchsten Produktionszuwachs seit ihrem Bestehen. Wir verdanken das in erster Linie dem sozialistischen Wettbewerb. Die Feldbaubrigaden haben beide ihre Erträge gesteigert, aber in Götz sind die Kosten noch zu hoch.“ Sachlich und kritisch, wie es jeder von ihm gewohnt ist, setzt Günter Berger auseinander, wo die Arbeit gut und wo sie mangelhaft war, was jeder tun kann, damit sie jedem noch mehr Nutzen bringt. Befriedigt hören sie die Früchte ihres Fleißes nennen: „Von 1963 bis 1965 hat sich das Einkommen der Genossenschaftsmitglieder mehr als verdoppelt. Fast eine halbe Million Mark zahlen wir für Kredite zurück. Die Fonds vergrößern ..“

Alle kennen die Bilanz, die hier vorgetragen wird. In der Parteiversammlung stand sie zur Diskussion und auch in den Brigaden wurde der Finger auf jeden Posten gelegt. Genosse Adamschewski lächelt stolz: „Als Berger zu uns kam, mußten wir eine Million

Mark Kredite aufnehmen, um überhaupt etwas an uns auszahlen zu können. Von Jeserig brachte er Futter mit, weil unsere Tiere nicht satt wurden. Ich bin fünfzig Jahre im Rinderstall. Doch vor diesem



jungen Menschen habe ich alle Achtung. Ehe er zu uns kam, sah ich ihn nur beim Vermarkten, wenn er in blankgewischsten Schuhen aus dem ‚Wartburg‘ stieg. Damals rief uns der Schlächter zu: ‚Kommt her und seht euch die Tiere von Berger an, wenn ihr wissen wollt, was Klasse A ist!‘ Ich habe mir manchmal gewünscht, daß dort zwei Berger stünden.“

Als die Faschisten in Deutschland die Macht an sich rissen, war Günter Ber-

ger gerade einen Herbst und einen Winter alt. Als die sowjetischen Truppen Brandenburg befreiten und sein Heimatdorf Schenkenberg die Verdunklung von den Fenstern nahm, begann er mit einer Kuh und einem Pferd die Siedlerstelle seiner Eltern zu bewirtschaften. Kaum der Schulbank entwachsen, pachtete er zu den eigenen sechs Hektar noch vier hinzu und gehörte bald zu den besten Bauern des Kreises.

Aufgeweckt wie er war, hatte es den Jungen noch nie in der Stube gehalten. Nach der ersten Schneeschmelze zog es ihn auf die Felder. Er mußte sehen, wie die Saat gedieh. Wurden die Rüben verzogen, prüfte er den Bestand und verglich ihn mit dem des Nachbarn. Stand das Korn auf dem Halm, fragte er, wie es gedüngt worden war. Kam ein Kälbchen zur Welt — Günter war immer dabei.

Die Mutter hatte es schwer, für ihre vier Kinder das Brot auf den Tisch zu bringen. Vater war früh verstorben, und dem Stiefvater fehlte die Liebe zum Hof und zum Feld. Günter machte es Spaß, der Mutter zu helfen. Er düngte und pflügte, eggte und säte mit Sorgfalt und Umsicht, daß mancher im Dorfe achtungsvoll aufschaute. Als in der Nachbarschaft Kühe verkauft wurden, achtete kaum einer auf den Jungen in Holzpantinen, aber dieser kannte schon die Milchlei-